



Die Autographensammlung als Kunstwerk.

Von Stefan Zweig.

Sammeln im höheren Sinne als dem eines beliebigen Sportes betrieben, kann durch Phantasie, Leidenschaft und Geschmak zu einem Begriff gesteigert werden, der dem künstlerischen schon sehr nahe kommt. Eine Sammlung ebenso wie ein Kunstwerk will in sich eine geschlossene Abbraviatur des Universums darstellen, und wenn Sammeln mehr bedeutet als Anhäufen und Zusammenrassen, wenn ein höherer Wille in seiner Absicht waltet, so mag es gelingen, hier durch eine geheimnisvolle Architektonik aus totem Stoff ein Lebendiges zu gestalten. Will eine Sammlung mehr sein als Anhäufung, so muß sie trachten, Organismus zu werden, eine persönliche Form zu haben und eine eigene Seele, Organismus, wie das Kunstwerk, mit dem die Sammlung noch jenes letzte gemeinsam hat, daß auch sie Vollendungen immer nur nahe kommt, ohne sie jemals gänzlich zu erreichen. Nähert sich so der Sinn des Sammelns dem des Kunstwerkes in Ursprung und Ziel, so sind beide noch verwandter durch ihre Gefahren, denn die beiden Feinde der Kunst sind auch die der Sammlung: der Dilettantismus und das Geschäft. Der Dilettantismus droht ebenso den Sammler lächerlich zu machen wie den wirklichen Dichter der reimende Jüngling, aber vielleicht ist er noch der bessere der Feinde, denn er vermindert nur einen Wert, während der zweite, das Geschäft, ihn geradezu umfälscht, indem er einem ideellen Wert noch einen materiellen beigelegt und irgendeinen lebendigen Besitz, der durch Leidenschaft, Wissen und Mühe zusammengetragen ist, durch ein paar Striche in einen Zahlenwert verwandeln will. Nur Ernst und Leidenschaft steigern den Dilettanten zum wirklichen Sammler, nur Persönlichkeit der Wahl und des Geschmackes unterscheidet ihn vom Händler. Ist der Sammler eine Persönlichkeit, so trägt die Sammlung seine individuellen Züge, ist er leer und flach, so wird sie ein Katalog.

Keine Art des Sammelns nun ist durch den Dilettantismus so diskreditiert

wie die der Autographen. Die jungen Mädchen, die eine Unterschrift auf ihrem Fächer haben wollen, im Künstlerzimmer den Virtuosen überfallen, Gymnasiasten, die sich mit der bloßen Unterschrift des Dichters begnügen, machen es einem ernstern und erwachsenen Menschen manchnal schwer, sich als Autographensammler zu deklarieren, weil bei vielen ihm nur ein mitleidiges Lächeln antwortet. Und es wäre schwer, solchen Mißtrauischen zu erklären, daß diese beiden Arten des Sammelns nicht nur nicht verwandt, sondern geradezu ein Gegenteiliges sind, denn diesen Dilettanten ist ein Schriftzug, die bloße Unterschrift alles und das Wichtigste, die dem wahren Sammler beinahe das wesenloseste wird, weil ja auch bekanntlich die Unterschrift bei jedem Menschen unter seinen Schriftzügen der automatische ist. Ihnen genügt ein Zentigramm Linte von irgendeiner berühmten Feder auf ihr Papier gespritzt als Besitz, während es dem wahren Sammler doch darum zu tun ist, durch den Besitz des Blattes in die Wesenheit dieses Mannes tiefer einzudringen. Der wirkliche Sammler verachtet jene ersten Autographensammler, die die Unterschriften berühmter Männer von den Briefen abschneiden, um die Briefe dann selbst zu vernichten, ungefähr so, wie der gesittete Europäer den Kannibalen, und für ihn ist Schillers Wittve, die, um gelegentlichen Besuchern eine Freude zu machen, mit der Scheere ein paar Zeilen aus dem Manuskript des „Wilhelm Tell“ aufs geradwohl heraus schnitt, eine Art moderner Herodas. Der wahre Autographensammler will von einer anderen Seite wie der Philologe, aber mit der gleichen Leidenschaft in das Wesen des schaffenden Menschen eindringen und zwar in eben jenen geheimnisvollsten Augenblick aller Augenblicke, den der Schöpfung. Und so wie der Philologe sich durch Nachweise analytisch das Entstehen einer künstlerischen Idee und die Form ihrer Durchbildung faßlich zu machen sucht, so spürt der Handschriften-Liebhaber intuitiv aus dem Manuskript den Widerstand des Schaffenden, sieht hier den feurigen Fluß der Produktion und auf der nächsten Seite ihn erlahmen und an den Klippen zahlloser Korrekturen zerschellen. In dieser geheimnisvollen Atmosphäre zu leben, verlockt es den Sammler der Handschrift; sie zu besitzen, reizt ihn der allgemeine Sammeltrieb, der Eigenes zehnfach mehr besitzt und genießt als Geborgtes und Geliebtes. Verbrüdet mit der Philologie, ist die Handschriftenkunde der Graphologie verschwistert, die von einem anderen Ursprung her das Geheimnis des Charakters sich zu entschleiern bemüht, wie jene den Mythos der Schöpfung. Diese Atmosphäre der Handschrift ist eine, die nur Ehrfurcht zu erfüllen, Pietät schauernd zu empfinden vermag. Was es dem einen an

Unendlichem bedeutet, eine Symphonie Beethovens in den Händen zu halten, dieses unsichtbare Tönen, dieses Ausstrahlen seines Wesens in eine Form die zwar nicht die wesenhafteste seines Werkes ist, aber doch eine ihrer stärksten Materialisationen, dies mag andern freilich nur ein Schock beschriebenen Papierses sein. Aber ich sagte ja, daß fast immer ein Künstler vonnöten ist, um den Reiz des Sammelns zu verstehen, dieses Zurücktreten eines Seins in sein Werden, eines Geschaffenen in sein Entstehen.

Von diesen geheimen Werten weiß der Händler fast ebenso wenig wie der Dilettant oder eigentlich, um aufrichtig zu sein, er wußte es lange nicht und beginnt es zu wissen, denn die jetzige Generation der Kunsthändler ist eine wesentlich verschiedene von den ungebildeten Antiquaren von einst. Aber lange war das schön geschriebene reine Manuskript, die schon erstarrte Reinschrift höher bewertet als die zuckende, heiße, chaotische Urschrift, lange die äußere Form des Briefes kostbarer als seine innere Aussage. Heute, da die Händler selbst meist Männer von künstlerischer und wissenschaftlicher Ausbildung sind, ist da Wandel geschaffen, aber in einem gewissen Sinne bleibt der Händler doch Feind des Sammlers, weil er jene Werte materialisiert und eine Liebhaberei, die am liebsten die Magie des eigenen Findens und Aufführens dem Reiz des Sammelns beifügt, doch dem Markte ausliefert. Nicht die Schönheit des Sammelns sondern einzig seine Romantik geht im modernen Zeitalter zugrunde, und auch die entlegensten Werke geraten langsam unter das fortrollende Rad der allgemeinen Katalogisierung.

Dies und gleichzeitig die Preissteigerung aller Werte kann eine wahrhafte Sammlung heute wohl nur mehr entstehen lassen durch strengste Konzentrierung. So wie im allgemeinen heute der Künstler nicht mehr die Möglichkeit hat, enzyklopädisch zu sein (er wäre denn ein Genie wie Goethe), so kann der Sammler unmöglich universelle Komplettierung erreichen (er wäre denn ein Milliardär wie Morgan). Will er mit beschränkten Mitteln doch Hohes erzielen, so muß er den Rahmen kleiner nehmen, um jenen höchsten Reiz des Sammelns zu erreichen, den Schein oder die Nähe der Vollständigkeit, obzwar es ihm wie dem Künstler immer unmöglich ist, sie gänzlich zu erlangen. Immer wird zwischen der absoluten Vollständigkeit und dem Erreichten eine kleine Spanne Sehnsucht bleiben, Sehnsucht, die mit den Erfüllungen nur wächst und alle Kräfte, statt sie mit einem flachen Genügen abflauen zu lassen, immer aufs neue anspannt. Allen Ruhm in der Handschrift zu sammeln, ist auch dem reichsten, dem glücklichsten versagt, denn der Ruhm ist breit geworden in unseren Tagen und von zwei Händen nicht mehr zu

umfassen. Soll eine Sammlung ein Kunstwerk werden, so muß sie Maß haben und sich selber ihr Ziel setzen. Sie muß mit einer Einschränkung beginnen, um sich dann dieses Verzichtes vollenden zu können.

Soll ich nun von dem Versuch meiner eigenen Sammlung sprechen, so möchte ich ihr verhältnismäßig außerordentliches Gelingen bei den geringen Mitteln, die ich dafür verausgabte konnte, hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß sie nach einigen kurzen Versuchen ins Ziellose sich ganz auf den Begriff des literarischen Manuskripts beschränkt hat. Ich sammle nur Handschriften literarischer Werke und vor allem nach meinem eigenen literarischen Geschmack, so daß ich mich durchaus nicht dem momentanen Marktwert unterordne, sondern ein Manuskript, das mir von besonderer literarischer Dauerhaftigkeit zu sein scheint, gern überzahle, um andere, die momentan sehr gesucht sind, ohne Bedauern an mir vorübergehen zu lassen. Briefe, Stammbuchblätter, Unterschriften, all dies ist sehr strenge von meiner Sammlung weggehalten wie Fächer und Tabakdosen, und selbst die verführerischste Gelegenheit vermag mich da nicht umzustimmen, weil ich im Innersten doch weiß, daß nur die strengste Reinheit der Gattung die Einheit der Sammlung verbürgt und die materielle Zersplitterung verhütet. Nicht also der Preis bestimmt mich und nicht auch der momentane Ruhm, sondern im letzten mein eigenes literarisches Urteil, so daß ich z. B. in der Wahl eines großen Manuskripts von Edmund Rostand, das heute mit tausenden Francs bezahlt würde, und einem Paul Claudels, das vielleicht nicht mit fünfzig Francs bewertet ist, unbedenklich bei gleichem Preise das Claudels erwerben würde nur aus dem Gefühle, das mir der eine Dichter unendlich viel und der andere gar nichts bedeutet. Durch solche Auswahl hoffe ich eben meine Sammlung nicht vom Zufall der Auktion formen zu lassen, sondern von meinem literarischen Weltbild. Schließlich sammelt man ja für sich und nicht für seine Auktion.

Den Grundstein zu meiner Sammlung habe ich schon vor vielen Jahren, noch im Gymnasium gelegt, und zwar mit einem Manuskript Hebbels, das ich zu einem ganz lächerlich billigen Preise auf einer Wiener Auktion erstand, und habe sie dann energisch fortgeführt mit jenem „frischen, jugendlichen Trieb“, von dem Goethe klagte, daß er für eine Sammlung von Handschriften unumgänglich notwendig sei, als er seine eigenen verhältnismäßig sehr schlechten Resultate überblickte. Durchschaue ich meine Sammlung,

so muß ich mit Zufriedenheit sagen, daß ich doch in zehn oder zwölf Jahren vieles bei sehr beschränkten Mitteln erwerben konnte, was Fragment der ewigen Weltliteratur ist, Werke oder Bruchstücke vollkommener Werke, die zum Stolz der deutschen Nationalliteratur oder der Weltliteratur gehören und ganz besonders darunter Gedichte, von denen manche zum eisernen Bestand der deutschen Lyrik zählen^{*)}. So besitze ich u. a. von Balzac die herrliche Novelle „Die Messe des Atheisten“, von Bauernfeld ein Lustspiel, von Dostojewski drei Kapitel aus seinem Roman „Die Erniedrigten und Beleidigten“ (ein Unikum in Privatbesitz), von Fichte philosophische Studien, von Flaubert die Novelle „Bibliomanie“, Fragmente aus dem „Don Juan“ von Grabbe, einen Essay von Gautier, die Novelle „Schnoek“ von Hebbel und außerdem den handschriftlichen endgültigen Schluß des Vorspiels der „Nibelungen“, der im Originalmanuskript in Weimar nicht enthalten ist, von E. L. A. Hoffmann die „Leiden des Kapellmeisters Kreisler“, von Jens Peter Jacobsen die herrliche Novelle „Zwei Welten“, von Novalis sehr wichtige Bruchstücke und den Schluß des „Heinrich von Ofterdingen“, von Kant philosophische Vorarbeiten, von Theodor Körner ein Lustspiel, von Otto Ludwig einen Dramenentwurf, von Lichtenberg Aphorismen, von Alfred de Musset und Mistral Dramenfragmente, von Nießsche den sehr kuriosen Anfang einer Novelle „Euphorien“ aus seiner Jugendzeit, sowie einen Zyklus Jugendgedichte, von Schopenhauer ein sehr wichtiges Fragment aus der „Welt als Wille und Vorstellung“, von Schiller ein Blatt aus dem „Phädra“-Manuskript, von Stendhal das berühmte Testament mit seiner Grabschrift sowie zwei Manuskripte, von Paul Verlaine das Manuskript seiner unsterblichen

^{*)} Ich möchte nun hier offen sagen, daß ich — nicht relativ genommen im Vergleich zu den Steigerungen gegen die früheren Zeiten, sondern absolut, als latenter Wert betrachtet — die Preise für Autographen noch immer nicht teuer finden kann. Daß heute irgend ein Jüdischer und nicht einmal sonderlich begüterter Jüdischer die schönsten Gedichte Goethes noch immer erwerben kann, statt daß sie längst Nationalbesitz geworden sind, ist wohl die beste Bekräftigung, aber vor allem finde ich, daß gerade die Überschätzung der Erstausgaben gegenüber dem Autographenwert eine viel zu große ist, denn schließlich sind von den meisten Erstausgaben doch mehrere hundert Exemplare vorhanden, während das Manuskript Unikum ist, und ich weiß Fälle, wo das Originalmanuskript geringer bezahlt wurde, als die Erstausgabe. In Frankreich ist die Wertschätzung der Manuskripte eine sehr geringe, während andererseits in England die Pietät den großen Dichtern gegenüber es fast gänzlich unmöglich macht, ein Gedicht von Byron oder Shelley zu erwerben.

„Fêtes galantes“, von Wagner die schöne Festrede auf Friedrich Schneider (1846) und von Zola einen Essay. Dazu kommen nun von Gedichten G. A. Bürger mit seinem „Hohen Lied“, Chamisso, Eichendorff, Emerson mit schönen Versen, Fontane mit dem „Alten Derfflinger“, Freiligrath mit dem „Trompeter von Gravelotte“, Goethe mit dem kleinen Mailied („Zwischen Weizen und Korn“) und dem herrlichen Altersgedicht, dem vorlessten, das er geschrieben hat, datiert vom 28. August 1831, seinem letzten Geburtstag, dann Gottsched mit einem sehr seltsamen Poem, Grillparzer mit seinem allerherrlichsten, ferner Hartleben, Heine, Herder, Höltz (das „Mailied!“), Hölderlin (ein Gedicht aus dem Wahnsinn), Victor Hugo, Kleist (die beiden unsterblichen Gedichte „Sonett an die Königin Luise“ und das Gedicht an König Friedrich Wilhelm), Klopstock mit einer Ode, Lenau (der „Crucifixus“) Lilienkron mit einer Ballade, Conrad Ferdinand Meyer mit seinem „Lenz, wer kann dir widerstehen“, Adam Mickiewicz' berühmtes vierzehntes Krim-Sonett, Uda Negri, Platen, Rosetti, Seume, Theodor Storm mit dem Hylus „Die rote Rose Leidenschaft“, Uhland, Walt Whitman (mehrere Gedichte) und Oskar Wilde. Zu diesen Manuskripten, die fast alle käuflich erworben sind, kommen nun all jene zeitgenössischen, die ich größtenteils von den Autoren selbst, zum andern Teil durch Vermittlung von Verlegern oder Freunden bekommen habe und die vielfach Wichtigstes unserer zeitgenössischen Literatur darstellen. Ich besitze von Auerheimer „Die große Leidenschaft“, von Bartsch die „Zwölf aus der Steiermark“, von Max Brod „Das tschechische Dienstmädchen“, von Brjussow einen russischen Roman, von Paul Claudel das Drama „L'annonce faite a Marie“, von Dehmel kostbare Gedichte, von Eulenberg das Drama „Ulrich, Fürst von Waldeck“, von Ginzkey „Die Geschichte der stillen Frau“, von Heyse die Novelle „Einer von Hunderten“, von Hermann Hesse eine Novelle „Heumond“, von Hoffmannsthal Gedichte, von J. V. Jensen eine Novelle, von Rudolf Kaffner und Ellen Key essayistische Manuskripte, von Camille Lemonnier und Emil Lucka je einen Roman, von Heinrich Mann den „Weg zum Hades“, von Rainer Maria Rilke „Die Weise von Liebe und Tod“, von Rosegger eine Novelle, von Romain Rolland den zehnten Band des „Jean Christophe“, von Spitteler einen Gesang aus dem „Olympischen Frühling“, von Stucken den „Lanzelot“, von Johannes Schlaf das Drama „Die Feindliche“, von Arthur Schnitzler den „Auf des Lebens“, von Schmidtbonn den „Born des Achilles“, von

Verhaeren sein berühmtestes Werk „La multiple splendeur“, von Wassermann „Die Gefangenen auf der Plassenburg“, von Wedekind den „Marquis von Keith“ sowie zwei korrigierte Revisionsexemplare von Gerhart Hauptmann. Diese Sammlung, von der ich nur die wichtigsten Stücke erwähnte, rahmen noch vier Manuskripte von Musikern ein, je eines von Johannes Sebastian Bach, Beethoven, Mozart und Schubert, sowie drei Zeichnungen von Dichtern, die gleichzeitig Maler waren: eine Landschaft Goethes, ein Porträt William Blakes und eine Karrikatur E. L. A. Hoffmanns. Außerdem besitze ich eine Sammlung von Autographenkatalogen bis zum Jahr 1830, die ein fast einziges dokumentarisches Material darstellen.

Habe ich hier etwas ausführlich von meiner Sammlung erzählt, so war es wohl zum Teile — ich sage es lieber selbst, ehe die andern es merken — aus Sammlereitelkeit, jedoch nicht aus dem Bestreben, meine Art der Handschriftensammlung als die einzig mögliche gelten zu lassen. Wie jeder rechte Künstler muß auch jeder Sammler seine eigene Form sich selber finden. Ich könnte mir noch viele Arten einer geschlossenen Handschriftensammlung denken, etwa einen, der ausschließlich Liebesbriefe sammeln würde, die feurigen Blätter, die zärtlichen und verliebten, oder einen anderen, der sich auf eine bestimmte Zeit beschränkte, etwa auf die Romantik oder auf die französische Revolution, oder auf Stammbuchblätter oder ausschließlich Kindheitsdokumente. Je enger die Beschränkung ist, desto reicher die Möglichkeit zu relativer Vollendung, ganz wie bei einem Künstler, denn es ist leichter, Persönlichkeit im engen Kreise zu sein als in der universalen Fülle.

Eine Sammlung zum Kunstwerk zu steigern, bedarf es also der beiden Tugenden des Künstlers: Leidenschaft und Geduld. Man muß sich ganz hingeben und doch wieder nicht zu viel, denn je stärker die Leidenschaft wird, desto stärker muß immer auch der Trieb sein, sie zu bändigen. Goethe hat einmal das schöne Wort gesagt, man würde durch vieles Lesen und Schreiben allmählich selber zum Buch, und so, glaube ich, kann man durch zu vieles Sammeln selber zum Kuriosum werden. Die Sammlung zu einer Welt zu gestalten und doch die wirkliche nicht zu verlieren, ist die höchste Aufgabe, und dieses Gleichgewicht unbedingt vonnöten, um das Sammeln über den Dilettantismus hinaus zu erheben und doch andererseits von der Manie fern zu halten in jener lichten und reinen Sphäre, die ich hier versuchte, mit dem Edelsten, mit dem Kunstwerk, zu vergleichen.